

# Lateinschulen

im mitteldeutschen Raum

herausgegeben von

Christoph Fasbender

Gesine Mierke

EYPOΣ | EUROS | Bd. 4/2014

Chemnitzer Arbeiten zur Literaturwissenschaft

Hg. von Christoph Fasbender, Bernadette Malinowski,  
Gesine Mierke, Michael Ostheimer, Wolfram Ette

# Inhalt

Christoph Fasbender	
Einleitung. Die Lateinschulen in der mitteldeutschen Bildungslandschaft	I
Christoph Fasbender	
Schulhandschriften der mitteldeutschen Bildungslandschaft. Bestandsaufnahme und Desiderate	10
Marek Wejwoda	
Die Artistenfakultät als Lateinschule? – Institutionen, Träger, Rezipienten und Inhalte elementarer Bildung in Leipzig (15. Jh. / frühes 16. Jh.)	37
Robert Gramsch	
Von »Schulstreiten« und Universitätsgründungen. Das höhere Schulwesen im Spannungsfeld von Kirche und städtischer Welt im späten Mittelalter (13.–15. Jh.)	59
Stefanie Weiß	
»Wie ein Schulmeister Regiren sol« – Zur Gestaltung und Funktion der ältesten Jenaer Schulordnung	86
Christoph Fasbender	
Die Chemnitzer Lateinschule im späten Mittelalter	98
Sandy Rücker	
<i>Lapillus de scolastici informatione</i> – ein Text aus der Chemnitzer Lateinschule aus dem Jahr 1449	129
Andrea Kramarczyk	
Lehrer, Schüler und Eltern in Chemnitz zur Zeit des Paulus Niavis	148
Michael Baldzuhn	
Die <i>Centuria epistolarium formularum</i> des Jacobus Montanus	176
Volker Honemann	
Das spätmittelalterliche geistliche Spiel im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation: Initiatoren, Autoren, Organisatoren, Mitwirkende	204
Gesine Mierke	
»Zcu dem grab clagende kam wir alle gegangen« – Die Zwickauer Schüler und das Heilige Grab	228
Cora Dietl	
Johannes Krügingers Schulspele in Marienberg	249
Klaus Kipf	
Balthasar Crusius – ein sächsischer Lateinschullehrer und Dramatiker	265
Gregor Hermann	
»Müssen sie ein genus Carminis Horatij eintrechtig mit vier stymmen singen« – Der Beitrag Zwickauer Humanisten zur Pflege und Verbreitung der ›deutschen Humanistennode‹ im mitteldeutschen Raum (1500–1700)	286

## Michael Baldzuhn

### Die *Centuria epistolarium formularum* des Jacobus Montanus

#### I

Gespräche lassen sich allemal mit Blick auf das Wetter in Gang bringen. So kann etwa der Winter als ganz fürchterlich empfunden werden. 1525 lesen wir dazu aus der Feder eines gewissen Johannes dies:

Johannes grüßt seinen Gefährten vielmals.

Der unbarmherzige Winter, der zur Zeit herrscht, hat mich daran gehindert, dir zu schreiben. Und wahrlich wäre es sehr nötig gewesen, einen wenigstens kurzen Brief an dich zu schicken – aber die Kälte war so ungemein groß, dass ich das nutzbringende Werk des Briefeschreibens vernachlässigen musste.

Die Finger sind mir steif geworden, die Tinte ist eingefroren. Zudem ist das Brennholz über die Maßen teuer, sodass ein Fuder für einen halben Gulden verkauft wird. Ein Reisigbündel kostet fünf Schillinge. Das Haus, in dem ich untergebracht bin, hat ein schlimm zugerichtetes Dach. Die Wände sind voller Risse und Löcher. Schnee und Regen sind mir bestens bekannt. Der Wind zieht überall durch. Eine warme Ecke gibt es dort nirgends. An dem Herd, er ist mit Schnee bedeckt, erkennt man, dass ein Feuer nicht oft von mir angefacht wird. Kümmerlich bringe ich die Nächte zu, auf dem harten, kalten Bett.

Stelle dir vor, wie viel Vergnügen nun so einer hätte, Briefe zu entwerfen und niederzuschreiben, den dermaßen viel Leid plagt. Wahrhaftig, der kann nicht richtig studieren, dem das Glück fernbleibt und der unbequem wohnt.

Wenn mein Los sich bessert, will ich häufiger schreiben.

Lebewohl!

Ein halbes Jahrtausend später interessieren an diesem Dokument die prekären meteorologischen Verhältnisse nur noch bedingt. Anlass zum Gespräch – freilich eines nunmehr wissenschaftlichen – könnte aber das ausgeprägte Bemühen des Verfassers geben, möglichst lebendig bemitleidenswerte Lebensumstände zu schildern und damit die Bitten zu unterstützen, doch Nachsicht walten zu lassen wegen der laxen Übung der Briefkunst und damit allzu nachlässiger Pflege alter Freundschaft. Denn demselben Anliegen, seinem Gesprächspartner ausgesprochen lebensnah zu begegnen, haben sich auch jene Zeilen verschrieben, die einem Briefpartner des Johannes, einem gewissen Petrus, zugewiesen werden und die aus Geldgier das Gemeinwohl gefährdende Verbrecher geißeln. Mächtig ins Zeug legt sich dort ihr Urheber, um seinem Leser die entsprechenden Schrecken – im Kern geschieht das durch den Aufruf eines gewalttätigen Bildes und durch die wörtliche Wiedergabe der Exklamation des Henkers – vor Augen zu stellen:

Petrus grüßt seinen Gefährten vielmals.

Deine Zuneigung zu mir gebietet, dass ich nicht aus Bequemlichkeit verschweige, sondern im Gegenteil fleißig dir schriftlich berichte, was hier an Neuigkeiten sich ereignet hat. Zwei Männer, die viele schwere Sünden auf sich geladen haben, sind kürzlich ergriffen und gefangen gesetzt worden. Der eine hatte auf der Straße Beute gemacht und manchem unserer Mitbürger nicht wenig Geld abgenommen. Der andere hatte drei Jungen, die in dem Studentenhof wohnten, mit erstaunlicher Redegewandtheit aus der Stadt gelockt und damit den Feinden ausgeliefert. Zudem hatte er einhundertzwanzig Gulden erhalten von einer Herrschaft – deren Namen ich, obwohl ich ihn sehr wohl kenne, verschweige –, auf dass er unsere Stadt verlate und mehrere Tausend Bewohner in tödliche Gefahr bringe.

Den Wegelagerer hat der Büttel geradebrecht, und dies mit schwerer, langer, schrecklicher Folter.

Den Verräter hat er viergeteilt und ihm das ausgeschnittene Herz ins Gesicht geworfen, dabei ausgerufen: ›So soll ein Verräter behandelt werden!‹

Diese Gefahr todbringenden Verrats hat deinen Sohn so nachhaltig entsetzt, dass er seither nicht mehr außerhalb der Stadtmauern mit den Schülern zu spielen wagt, denn er fürchtet, dass ihm das Gleiche widerfahren könnte.

Lebewohl!

Die Briefsammlung, der diese zwei so auffällig um Anschaulichkeit bemühten Beispiele entnommen sind, ist 1525 unter dem Titel *Centuria epistolarium formularum* bei Eucharius Cervinus in Köln erschienen und stammt aus der Feder des westfälischen Humanisten Jacobus Montanus.<sup>1</sup> Diese »Hundertschaft von Briefmustern« soll im Folgenden in Zielsetzung und Konzeption vorgestellt werden. Das lohnt aus mehreren Gründen – nicht nur, weil viele der weiteren 98 Briefe noch heute ausgesprochen vergnüglich zu lesen, sie indes der Forschung nahezu unbekannt sind und eine Edition fehlt.<sup>2</sup> Sondern vor allem,

- 1 Der vollständige Titel lautet: CENTVRIA | EPISTOLARIVM FORM-ularu(m) sermone cum, ut aiunt, uul=lgari, tum latino, studiosæ iuuentuti, | ita, ut quadam uerboru(m) copia, quic=iquid sese obtulerit, docte effari pos=lsit, per doctissimu(m) uirum IACOBVM | Montanum Spiren(sem). recens edita. Vgl. zu Autor und Werk zuletzt KIPF/WORSTBROCK, Montanus. Zu dem ersten oben angeführten Textbeispiel s. Montanus, Centuria, fol. A2<sup>r</sup> (Nr. 2), zu dem zweiten dort fol. A3<sup>v</sup> (Nr. 5). Der meiner Übertragung ins Neuhochdeutsche zugrunde liegende niederdeutsche Text ist, wie für alle folgenden Beispiele, unten im Textanhang abgedruckt.
- 2 Das Wenige an einschlägiger Literatur umfasst zunächst den ersten Hinweis auf das Werk 1860 (HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, Westfälisches). Weiterhin ist ein Aufsatz aus dem Jahr 2001 hervorzuheben (MOSE, Montanus), der eine Zusammenfassung einer Staatsexamensarbeit darstellt (MOSE, Untersuchungen, vgl. dort bes. S. 34–48; für die Überlassung einer Kopie danke ich Herrn MOSE sehr). Nicht zuletzt ist der aktuelle Artikel von KIPF/WORSTBROCK zum Autor der Sammlung zu nennen (s. o. Anm. 1). Vgl. zu Brief Nr. 1, 49 und 50 der Centuria BALDZUHN, Kindelwiegen (mit Textabdruck). Eine Edition der Centuria wird in Hamburg vorbereitet.

weil sie aus der von Lehrerhand produzierten lateinisch-deutschen Schulliteratur des Spätmittelalters als vergleichsweise eng an der Wirklichkeit des Lateinschülers sich orientierende Schilderungen des Alltags deutlich herausragen. Sie nehmen bereits in dieser Hinsicht in dem von ihnen anvisierten Lektürekontext in ihrer Zeit einen exzeptionellen Platz ein. Einigen Stücken ist jüngst von Kipf gar »poetische Qualität« zugesprochen worden – so etwa dem dreizehnten Brief:<sup>3</sup>

Der Lehrer grüßt den Schüler vielmals.

Oft ist es so, dass die Natur sich als eine gnädige Mutter zeigt, bisweilen aber auch unnachgiebige mütterliche Härte zu spüren gibt und eine ganz unnachsichtige Art. Im Winter behandelt sie uns genau wie eine Stiefmutter und bedrückt uns mit Schnee, Kälte, Regen, Eis, kurzen Tagen, langen Nächten. Aber im Mai, Sommer und Herbst, da beweist sie mütterliche Treue und von Herzen kommende Milde. Denn dann taut das harte Eis, flieht die Kälte, verschwindet der Schnee, und der Regen wird angenehmer und maßvoller. Dann werden die Felder in Gräser eingekleidet und damit geschmückt, die Gärten mit Moosen und gesunden Kräutern, die Äcker mit Getreide verschiedenster Art, die Bäume mit Blüten, Laub, Früchten. Dann scheint die Sonne hell, der Tag wird länger, die Nacht kürzer, die Zeit angenehmer, die Vögel singen, die Tiere paaren sich, Himmel und Erde sind fröhlicher als zuvor.

Was diese gnädige Mutter dir vormacht, darin folge ihr nach und verjage den Winter der Trägheit, vertreibe die Kälte der Vergesslichkeit, brich das Eis der Selbstherrlichkeit, erwarte vom Himmel den Regen der göttlichen Gnade. Um alles das bemühe dich, sodass der fruchtbare Boden deiner Anlagen kräftig ergüne, in auf rechte Weise geführtem Leben erblühe – und so die Früchte der Unterweisung in stilgewandter Rede und ihrer Einübung hervorbringe.

Lebewohl!

Die damit aufgerufene Frage einmal zurückgestellt, was an der konzeptionellen Faktur dem modernen Eindruck poetischer Güte eigentlich entgegen arbeitet, nehmen sich die Briefe noch in anderer Hinsicht als für ihre Zeit besondere aus. Sie sind nämlich in niederdeutscher Sprache verfasst – ich präsentiere nur des besseren Verständnisses halber meine Beispiele in neuhochdeutscher Übersetzung – und finden bereits darin in der Literatur der Zeit nichts Vergleichbares. Die wenigen volkssprachigen Briefsteller, die man heranziehen kann, sind der »Hundertschaft« des Montanus schon deshalb nicht an die Seite zu stellen, weil es sich bei ihren Rekruten nicht primär um Muster für das Aufsetzen von Briefen handelt als zunächst um Muster für die richtige und geschmeidig-variationsreiche Verwendung der lateinischen Sprache – einzuüben gewissermaßen nur beispielhaft am Aufsetzen von Briefen (wenngleich dort, am humanis-

3 Vgl. Montanus, Centuria, fol. B4<sup>v</sup> (Nr. 13); KIPF/WORSTBROCK, Montanus, Sp. 230.

tischen Leitmedium,<sup>4</sup> natürlich ganz besonders nützlich). Das erkennt man schon auf den ersten Blick daran, dass die Anreden und Schlussformeln der 100 Stücke so gut wie gar nicht variieren. Die drei bis hierher zitierten Beispiele sind ganz typisch: »X grüsst Y vielmals«, so heißt es im Prinzip nahezu überall, und schlicht »Lebewohl« regelmäßig zum Abschluss. Entsprechend ist auch der Adressatenkreis der Musterbriefe relativ überschaubar (dazu im Detail weiter unten) – jedenfalls nicht ständisch geordnet und danach dann die soziale Skala potenzieller Adressaten von Briefen abarbeitend und auf diese Weise systematisch vorgehend, wie das etwa im Braunschweiger *Tytel boek* von 1508 der Fall ist.<sup>5</sup>

Weiterhin schließlich wendet sich die *Centuria* in einer ganz ungewöhnlichen Form an den Lateinschüler, dessen Ausdrucksfähigkeit ausgebaut werden soll: Den Schülern werden nämlich zwar Prosastücke in der Volkssprache an die Hand gegeben; diese sollen sie dann aber als Hilfsmittel für elegante Übersetzungen ins Lateinische benutzen. Das freilich soll nun von den Adepten nicht ohne jede Hilfestellung geleistet werden. Wie sie dabei vorzugehen haben, erhellt erst aus dem gesamten Aufbau des Lehrwerks, der nun in einem ersten Schritt, nach einem kurzen Blick auf die Überlieferungslage, darzustellen ist.

## II

Erhalten haben sich von dem Kölner Druck nur zwei Exemplare, von denen eines, inklusive einer Fotokopie, in der Universitätsbibliothek Münster und ein zweites in der Lüneburger Ratsbücherei liegt. Ein drittes Exemplar – das einzige, das Borchlings und Claussens *Niederdeutsche Bibliographie* kennt und für die Frankfurter Stadtbibliothek verzeichnet – ist verschollen.<sup>6</sup>

Der Druck im Quart-Format umfasst 144 Seiten, ist also nicht ganz schmal. Sein Titelblatt zeigt einen Nachstich der von Hans Holbein 1523 zunächst für einen Baseler Erasmus-Druck geschaffenen Dionysius- und Cleopatra-Einfassung,<sup>7</sup> der auch andernorts verbreitet ist.<sup>8</sup> Dargestellt sind mit dem Tyrannen Dionysius von Syrakus – links, wie er Aesculap und Apollo ihres natürlichen Schmucks beraubt, rechts einer Götterstatue ihre goldenen Ketten und Reife

4 Vgl. Der Brief im Zeitalter der Renaissance.

5 Vgl. BORCHLING/CLAUSSEN, Bibliographie, Nr. 440.

6 Vgl. BORCHLING/CLAUSSEN, Bibliographie, Nr. 802.

7 Vgl. HIERONYMUS, Buchillustration, Bd. 2, Nr. 418.

8 Vgl. etwa das Titelblatt von: SPHAERAE | ATQVE ASTRORVM | coelestium ratio, natura, & mo=ltus: ad totius mundi fabri=lacionis cognitione(m) fundamenta, erschienen bei Johannes Walder in Basel 1536 (VD 16, Nr. S 8303).

entwendend – und mit Cleopatra – im unteren Bildfeld, sich die Schlangen an die Brust setzend – zwei schon der Antike geläufige Exempel für pflichtvergesene Herrschaft, die den Eigennutz dem Gemeinwohl voranstellt – ganz so wie unsere Straßenräuber und Verräter im Brief des Petrus.

Auf das Titelblatt folgt dann fol. Ar<sup>v</sup> ein Widmungsbrief, der diesen Gedanken unmittelbar wieder aufgreift und variiert. Er ist an einen Rudolf Batrochomylla, einen »moderator« gerichtet, der als Rudolf Möller, Rektor der Lateinschule am Herforder Münster, zu identifizieren ist.<sup>9</sup> Er ist damit einem Kollegen zgedacht, denn auch Montanus war 1525 Lehrer in Herford, und dieser wird unter anderem um Nachsicht in der vorliegenden Sache gebeten. Denn das Vorgelegte sei doch ziemlich ungewöhnlich: Ihr Verfasser spricht von einer »res [...] nova ac pene trivialibus scholis inaudita«. Es stehe daher mancher Spott zu erwarten von denen, die nicht die »utilitas publicae« des Werks anerkennen.

An eine folgende, kurze Ermahnung des Lesers, sich nicht von der Breite der volkssprachigen Anteile düpiert zu fühlen (fol. Ar<sup>v</sup>), schließt dann die eigentliche Briefsammlung an (fol. A2<sup>r</sup>–P5<sup>r</sup>). Sie ist über alle 100 Stücke hinweg immer nach demselben Schema aufgebaut. Voran geht zunächst stets eine lateinische Überschrift, die Absender und Adressat des nachstehenden Briefes benennt, sowie eine römische Zählung des Abschnitts. Es folgt dann ein Brief in niederdeutscher Prosa, im Umfang zwischen fünf und einundzwanzig Druckzeilen, im Regelfall zwischen zehn und zwanzig Zeilen, also nie mehr als eine halbe Druckseite, selten weniger als ein Viertel. Auf den Brief folgt dann ein zweisprachiger Anhang, dessen Kern lateinische Phrasen bilden, die beim Übersetzen des Briefes behilflich sein wollen und an die ihrerseits regelmäßig wiederum niederdeutsche Interpretamente anschließen. An diese so bis zur Stück-Nr. 100 laufende Sammlung schließt dann noch ein knapp 20 Druckseiten starker *Epistolarum index* an (fol. P5<sup>r</sup>–R5<sup>r</sup>), ein Register mit niederdeutschen Lemmata, zu denen mit arabischen Ziffern auf die entsprechenden Briefe verwiesen wird, in denen sie vorkommen. Dem Index schließlich folgen 22 lateinische Verse des Widmungsempfängers Rudolf Möller, gerichtet an den »puer studiosus« (fol. R5<sup>r</sup>), das Kolophon der Kölner Offizin Eucharius Hirschhorns (fol. R5<sup>v</sup>) und ein Schildhalter mit dem Stadtwappen Kölns (fol. R6<sup>v</sup>).

9 MOSE, Untersuchungen, S. 37; vgl. zur Person HÖLSCHER, Geschichte, II, S. 4.

### III

Wie die niederdeutschen Prosastücke benutzt werden sollten, erhellt nun insbesondere aus ihren zweisprachigen Anhängen, die oft eine Druckseite und mehr einnehmen, seltener im Umfang dem vorangehenden Brief entsprechen und nahezu nie kürzer sind als das vorangehende Prosastück. Diese Anhänge sind in Absätze mit vorangestelltem Alinea-Zeichen unterteilt, die oft nur einzeilig, aber auch länger sein können; sie umfassen dann mehr als fünf und bis zu neun Druckzeilen. Auf das Alinea-Zeichen folgen dann lateinische Phrasen, die Ausdrucksvarianten angeben für eine Stelle im vorangehenden Brief, und dann niederdeutsche Interpretamente dieser Phrasen, die wieder auf den Brief zurückführen. Angeordnet sind die Phrasen stets in der Sukzession des Briefes. Das ist der Grundaufbau. Als typisches Beispiel sei nachstehend Nr. 3 – nun in niederdeutscher Gestalt – mit Lemma-Anhang wiedergegeben.<sup>10</sup>

Petrus sodali suo

Epistola III

salutem dicit plurimam. *Mit unspreckliker froude hebt my vervullet dyne breve, uth welken ick versta, dy verhoiget to wesen to der werdicheit der borgermeisterscop, unde dat mit eyndrachtigen consent all der radesheren unde mit begeerliker verwachtinge des gantzen volkes. Got geve, dat dy van dem hemmel verleent werde de genade des guden regimentz und dat dy to sta dat gluck in allen un-leedden, de dynem ampte tobehoiren. My isset, och leider, oevel gegaen. Dorch unse statt loupet eyn vlietende water, Weern geheiten. Dit was latsten bevroren, so nochtans, dattet eynen menschen nicht konde seckerliken dregen. Dit nicht ange-mercket hefft up dem ijse geslijhet myns broder son. Meer do dat ijß de swere voilde, isset borsten und de iunge iamerliken verdruncken, dar van ick utermaten seer bedroevet sy. Hyromme rade ick dy, dattu oppenbarliken verkundigest gebiede, dat nemant up dem ijß slijhe, mer schuywe dat als den dodt. Vale.*<sup>11</sup>

10 Der Abdruck beschränkt sich auf wenige Eingriffe. So wird in der Verteilung der Schriftschnitte auf die Sprachen konsequenter als in der Vorlage verfahren, die die Briefprosa kursiv und den Anhang durchweg recte druckt. D. h. auch im Lemmablock erscheint Niederdeutsches kursiv. Die Absatzgliederung ist übernommen, nur offensichtliche Fehler sind stillschweigend beseitigt. Ferner sind Abkürzungen aufgelöst und ist die Groß- und Kleinschreibung vereinheitlicht (Großschreibung nur am Satzanfang und bei Eigennamen). In der Worttrennung wird der Vorlage gefolgt, wenngleich dort Spatien sehr eng gesetzt sein und Zweifel an der Notwendigkeit einer Trennung bestehen können. Als Verständnishilfe ist eine moderne Interpunktion eingefügt. Bei *j/i/y* bzw. *u/v/w* wird unterschiedlich vorgegangen. Im Lateinischen ist *j* zu *i* vereinheitlicht und *u/v/w* je nach konsonantischem oder vokalischem Wert. Im niederdeutschen Text wird die Verteilung von *i/j/y* jedoch belassen. Zusätze zum Text als solchem stehen in Spitzklammern, weitere Ergänzungen (wie Erläuterungen) in eckigen.

11 Übersetzung: »Petrus grüßt seinen Gefährten vielmals. Mit unsagbarer Freude haben mich deine Schreiben erfüllt, denen ich entnehme, dass man dich in das angesehene Amt



- ¶ Evectus; provectus; exaltatus; sublimatus. *Verhoiget*. Cum »ad« et accusativo.
- ¶ Unanimis conspiratio; concors consensus; par voluntas; paria vota, pluraliter; concordantia suffragia, pluraliter *Eyn eyndrechtich consent; eyn glijck wille*.
- ¶ Annuat deus; det deus optimus maximus; prosperet deus; concedat deus; fortunet deus; aspiret deus; faxit deus. *Gott geve*. Cum »ut« et oratione optativa.
- ¶ Secure; tute; citra periculum; citra discrimen; sine periculo; sine discrimine. *Seckerliken; sunder vaer*.
- ¶ Hoc non anima diverso; hoc minime attento; hoc nequaquam praeviso; hoc haud quaquam praecogitato; hoc neutiquam perspecto. *Dit nicht angemercket*.
- ¶ Illubricare pedes in glacie; agili celeritate per glaciem persultare; lubrico discursu super glaciem pervehi; celeri lubricitate glaciei terga permetiri; illubricante vestigio per glaciati elementi dorsa volitare; praeceleri motu per glaciata ferri superficiem. *Slijhen up dem ijss*.
- ¶ Pondus sentire vel persentire. *De swere voilen*.
- ¶ Dissilire; percrepare; perrumpi; diffringi. *Bersten edder brecken als dat ijss*.
- ¶ Demergi; submergi; submersu perire; aquis praefocari. *Verdrincken*.
- ¶ Edicto vetare; edicto prohibere; edicere. *Gebiedende verkundigen*.

Als Lemma können sowohl längere Phrasen angesetzt werden (s. o. »Hoc non anima diverso«) als auch einzelne Vokabeln (s. o. »evectus«) – stets aber werden mehrere lateinische Varianten angegeben (s. o. »Dissilire; percrepare; perrumpi; diffringi«), die dem niederdeutschen Ausschnitt entsprechen. Abschließend wird der Rückbezug auf den Brief gesichert durch eine Angabe des volkssprachlichen Interpretaments, das, wenn Verbkonstruktionen erfasst sind, auf einen Infinitiv zurückgeführt wird (s. o. »Verdrincken«). Im Rahmen dieses Grundaufbaus können dann für das Lateinische auch noch grammatische Erläuterungen hinzutreten (s. o. »Cum »ad« et accusativo« oder »paria vota, pluraliter« oder »Cum »ut« et oratione optativa«) oder auch lexikalische<sup>12</sup> oder inhaltliche<sup>13</sup> – was alles für das Niederdeutsche seltenst bis gar

des Bürgermeisters erhoben hat und dies auf einhelligen Beschluss gleich aller Ratsherren und auf dringendes Verlangen der gesamten Einwohnerschaft hin. Gebe Gott, dass dir vom Himmel die Gnade guter Herrschaft zuteil wird und dass dir das Glück beisteht bei allen Mühen, die dein Amt mit sich bringt. Mir ist es, sehr zu meinem Leid, schlecht ergangen. Durch unsere Stadt verläuft ein Fluß, Werre genannt. Der war vor Kurzem zugefroren, aber noch nicht so weit, dass das Eis einen Menschen sicher hätte tragen können. Dies nicht beachtend, ist der Sohn meines Bruders auf dem Eis geschlindert. Aber als das Eis die Belastung spürte, ist es eingebrochen und der Junge jämmerlich ertrunken; das betrübt mich ganz außerordentlich. Daher rate ich dir, dass du mit einer öffentlichen Bekanntmachung anordnest, dass niemand auf dem Eis schlindern soll, im Gegenteil es meiden soll wie den Tod. Lebewohl!«

12 Etwa in den Lemmata bei Nr. 8: »Nota quod »cucullus« et »cuculio, cuculionis« proprie significant *eyn kappkogel*.«

13 Etwa in den Lemmata bei Nr. 9: »Feciales erant, qui ad res repetendas mittebantur nolentibusque bellum indicebant et confecto bello foedus feriebant.«

nicht der Fall ist. Nicht zuletzt werden Belegstellen angegeben – auch dies ist für das Niederdeutsche nirgends der Fall. Was dessen ›Gebrauch‹ betrifft, werden nur das Sprichwort und verbreitete Redensarten bemüht.

Beispiele finden sich in Nr. 31 (»Und alst eyne gemeyn bywordt ys: Dat lofft werdt yn dem ende gesungen.«), Nr. 39 (»My ys leide, dat my wederfaer, als men secht yn eyne ghemeynen bysprocke: De loygheners makent, dat man den waersegghers nicht en gelyovet«), Nr. 51 (»Legge vaken over dyn rechenscop, upp dattu, als men yn eyne bysprocke seght, nicht gefunden werdest up eyne valen perde«), Nr. 53 (»Desse soillenn dy nicht veel na laten, wanner malk synen andeil kricht, na dem gemeinen bysproick: Wanner der swyne veel ys, moudt men den dranck duynne maken«), Nr. 54 (»Mer, och leider, wy seen by unsen daghen to wercke ghesatt werden, dat yn eyne bysproicke gesacht werdt: He mout starcke beyne hebben, de ghude daghe sall dreghen«), Nr. 55 (»Wyll nicht vergetten des gemeynen bijsprockes: Die dief enrestet nicht, und de verreeeder ensleept nicht«), Nr. 95 (»Eth ys eyne gemein sproick: De achter an der tafelen sittet, ettet vele broudes, item: Gebeden brodes gheit vele tosamen und krijmpet seer merckliken under den handen der etters«), Nr. 97 (»Als dan de koup gescheen ys und dat gelt betalt, moyten wy nha dem olden bysproicke de wende begieten und dat huß wyghen«), Nr. 98 (»Dat gluyck, myt wercken dyner doirheit geterget und verthoyrnt, ys dyn doyt vyandt geworden; und, als men secht yn eyne gemeynen bijsproick, thyß voirgeghetten brodt, wattu wynnest«).

Die Liste der angeführten lateinischen Autoren und Werke dagegen ist sehr viel länger. Zu identifizieren sind über 70 Autoren und/oder Werke, die ein Spektrum abdecken, das von antiker Klassik (z. B. Cäsar, Catull, Cicero, Horaz, Ovid, Vergil) über die Spätantike (z. B. Apuleius, Aulus Gellius, Ausonius, Donat, Iulius Pollux) und die Kirchenväter (z. B. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus) wie mittelalterliche Werke (z. B. Alexander de Villa Dei, Hilarius von Poitiers) bis zu den humanistischen Zeitgenossen (z. B. Ermolao Barbaro, Antonio Bartolino, Filippo Beroaldo, Flavio Biondo, Leonardo Bruni, Guillaume Budé, Erasmus von Rotterdam) reicht. Ihre Reihe verdiente nähere Untersuchung. Sie bleibt u. a. abzugleichen mit den in den Phraseologien des Montanus (dazu weiter unten) benutzten Autoren.

Wie nun das alles benutzt werden konnte, dürfte sich jetzt wenigstens im Grundansatz hinlänglich abzeichnen – und erhellt im übrigen auch aus dem Widmungsbrief an Möller (»exercendi stili gratia« seien die Muster zusammengestellt worden) und aus Möllers an den »puer studiosus« gerichteten Schlussversen, dessen Aufgabe es sei, »vertere vulgarem in verba latina phrasim«. Die Prosastücke können ganz oder streckenweise ins Lateinische zurückübersetzt werden, sei es schriftlich, sei es nur gedanklich, wobei die Übersetzer dann dank der Lemmalisten sich in verschiedenen stilistischen Varianten üben konnten.

## IV

Der erste Eindruck, wonach einzig der – damit scheinbar gewichtigeren – Volkssprache längere Passagen in diskursiver Prosa vorbehalten sind, und der zweite, wonach die – damit scheinbar bedeutendere – Volkssprache dem Lateinischen voran geht, dürfen beide über deren Status nicht täuschen: Dieses wie jenes stellt sich nur aus didaktischer Rücksicht ein und ist in Hinsicht auf das letztlich doch übergeordnete Lateinische so arrangiert. Die niederdeutsche Prosa schafft gewissermaßen nur eine günstigere Gelegenheit zum Erwerb des Lateinischen.

Die konzeptionelle Vorordnung des Lateinischen kann man dem Werk noch an zahlreichen anderen Stellen ablesen.

– Die Prosa der Briefe selbst lässt sie, darauf hat zuerst Mose 1962 verwiesen,<sup>14</sup> dort erkennen, wo das Niederdeutsche vom Lateinischen her formuliert ist, in Partizipialkonstruktionen wie in »dre iungen in dem studenten hoff wohnende« (Nr. 5), in Nachahmungen des Ablativus qualitatis wie in »eyn ander huß, dat lustyger ys van gelegenheit« (Nr. 98), in Verwendungen des A. c. I. wie in »dair se worden underwiesen Christum geboren werden in Betlehem« (Nr. 1), im relativischen Anschluss wie in »Hir van ys gekommen, dat he nicht van dar hefft gebracht, wante he darhen nicht vele bracht« (Nr. 45).

– Auch die Anordnung der Lemmata im Anschluss an die einzelnen Briefe lässt sie erkennen. Die Lemmata erfassen nämlich keineswegs systematisch die volkssprachige Vorgabe und decken sie ab, sondern weisen vielfach große Lücken auf: Der niederdeutsche Vorspann gibt stets nur sporadisch Anlass, eine lateinische Phrase anzubringen. Es ist keineswegs das Anliegen des Anhangs, eine vollständige Übertragung des niederdeutschen Textes ins Lateinische zu ermöglichen. Vieles muss stillschweigend aus der Grundkompetenz des Benutzers ergänzt werden.

– Noch in die Anlage des Wortindex im Anhang der Briefe schlägt die dienende Funktion der Volkssprache durch, die verhindert, dass diese mit selbstständiger, eigener Systematik auftritt. Der Index folgt zwar dem Alphabet und setzt das Niederdeutsche vor dem Lateinischen an, doch hat damit die ganze Systematik auch schon ihr Bewenden. Als sprachliches System eigenen Rechts kommt das Niederdeutsche im »Epistolarum index« jedenfalls nicht zur Geltung.

Versammelt werden die Registereinträge zwar alphabetisch, aber es wird nur der erste Buchstabe berücksichtigt. Innerhalb der einzelnen Abschnitte geht es dann ungeordnet zu – was in der Abteilung C mit drei Einträgen keine Probleme bereitet, aber bei B mit über 160 Ansätzen zu längeren Suchzeiten führt. So ist der

14 Vgl. MOSE, Untersuchungen, S. 40f. (mit den nachstehenden und weiteren Beispielen).

prinzipielle Wille zwar da, systematisch von der Volkssprache her an das Latein heranzuführen, doch ist der Antrieb dann doch nicht so stark, dass er bis ins Detail umgesetzt wird. Fast könnte man meinen, dem Registermacher war der prinzipielle Gestus wichtiger als die tatsächliche praktische Benutzbarkeit des Index.

Ferner wurden die Einträge nicht nach einem von Anfang an bestimmenden System akkumuliert, sondern nach und nach in mehreren Durchgängen. So wird in der Abteilung D nacheinander verwiesen auf die Briefe 28, 28, 28, 28, 29, 38, 43, 52, dann geht es zurück zu 2, 3, 7, 8 usw. bis 15, dann wird gesprungen zu 64, 64, 68, 69, 71, 72 usw. bis 100 und dann geht es wieder zurück zu 49, 49, 51, 53, 53, 53 usw.

Zudem schlägt überall durch, dass eine abgleichende, vom Niederdeutschen ausgehende Perspektive fehlt, dass das Register als eines aus der Praxis entstanden ist, nicht aus der Sicht auf das Niederdeutsche als System eigenen Rechts. Denn dann wären z. B. auch Fremdwörter zu eliminieren gewesen wie »Anstaende perijkel«; »Bewijß und exempel hervor brengen«; »Bijwesen und conversatien«; »Complexie«; »Conspiratien maken«; »Discant«; »Eyndrechtich consent«; »Gratia expectativa«; »Im testament nalassen«; »In dusser manneyr«; »koilsche universiteit«; »kannonisije«; »nicht proficeren« usw. Auch wäre dann wohl die Vorgehensweise bei Ortsnamen angeglichen worden: Der Herforder »luybberbroick« etwa kommt zwar vor, aber nicht Herford selbst, und z. B. Köln nur in der Verbindung »Kölnische Universität«. Und es wäre schließlich wohl auch der Benutzerbezug noch einmal bedacht und eher praxisfremde Ansätze wie »glaeßfensteren entwerpen« wären vielleicht aussortiert worden.

– Man kann die Unterordnung ferner solchen Kleinigkeiten ablesen wie der Tatsache, dass allein das Lateinische eine erwähnenswerte schriftliche Tradition besitzt, die in zahlreichen Autoritätenverweisen aufgerufen werden kann (s. o.). Die Volkssprache besitzt allein die Autorität ihres alltäglichen mündlichen Gebrauchs.

– Nicht zuletzt verweist auch das weitere Werk des Montanus auf einschlägige Prioritäten. Dieser hatte sich nämlich bereits lange vor der Veröffentlichung der *Centuria* unter seinen Zeitgenossen einen Namen gemacht – allerdings weniger durch die Veröffentlichung volkssprachiger Texte als eben durch die umfangreiche Arbeit an lateinischen Phraseologien.<sup>15</sup> Ein Blick auf diese erhellt unmittelbar, auf welchem Wege er dann 1525 zur Konzeption seiner *Centuria* gelangt ist. Es handelt sich bei ihr gewissermaßen um eine Fortführung dieser Phraseologien (auf sein *Collectaneorum latinae locutionis opus secundum* verweist Montanus in den Briefanhängen mehrfach selbst), die auf dem Buch-

15 Vgl. zu Montanus' Phraseologien zusammenfassend KIPF/WORSTBROCK, Montanus, Sp. 226–228.

markt bereits einigen Erfolg verbuchen konnten.<sup>16</sup> Statt die Reihe lateinischer Phrasen, wie im *Opus secundum* in der Kölner Fassung von 1517, in je eigenen Druckzeilen zu setzen, ihnen einen Stellenverweis nachzustellen (fol. B2<sup>r</sup>) (»Rhenus per vrbem basileam fertur. Ex Plynio. 6. ca. 9., Rhenus basileam interluit. Ex Solino in Collect., Rhenus per basileam labitur. Ex Ply. li. 6. ca. 7., Rhenus basileam interfluit. Ex Quinto Cur. li. 3. item ex Solino in col.« [usw. – es folgen 13 Zeilen weiterer Varianten]) und den ganzen Abschnitt dann mit einer einzigen niederdeutschen Entsprechung (fol. B2<sup>r</sup>) (»De rijm loipet doir Basel«) zu versehen, geht die *Centuria* gewissermaßen zunächst nur umgekehrt vor, wobei freilich die niederdeutschen Interpretamente dann untereinander zu ganzen Sätzen und schließlich zu selbstständigen Stücken diskursiver Prosa verbunden sind.

#### IV

In der wesentlichen Ausrichtung auf das Lateinische ist die *Centuria* ganz Kind ihrer Zeit. Über den durchschnittlichen Lateinlehrer seiner Zeit hinaus ragt ihr Verfasser allerdings in der Rücksicht, die er auf seine Schüler nimmt: indem er entschieden an deren Lernvoraussetzungen anknüpft, einerseits sprachlich durch das Aufgreifen ihrer Muttersprache, andererseits inhaltlich durch den extensiven Anschluss der Briefe an ihre Lebenswelt. Diese wird u. a. sichtbar: – als geografischer Bezug auf Stadt und Region. Genannt werden Details wie die durch Herford fließende Werre (Nr. 2), der an ihren Ufern sich erstreckende Lübberbruch (Nr. 25), die Einrichtung des Herforder Studentenhofes, dem Montanus als Leiter und Lehrer vorstand (Nr. 5, 24, 95). Aus der weiteren Umgebung erscheinen die Städte Köln, an deren Kronenburse die in Herford zunächst für vier Jahre in der *Ars grammatica* ausgebildeten Schüler – so die Vorgabe des Stifters der »curia studentium«, des päpstlichen Protonotars und gebürtigen Herforders Hermann Dwerg, von 1430 – dann studieren sollten, von wo den Stiftungsstatuten zufolge zuvor aber auch regelmäßig zwei Schüler zur Ausbildung nach Herford entsandt werden konnten (Nr. 44),<sup>17</sup> das westfälische Münster (Nr. 43), wo Montanus einige Jahre zuvor verbracht hat-

16 Die *Collectanea latinae locutionis* von 1511 werden noch im selben Jahr zweimal aufgelegt und dann dreimal 1512 und je einmal 1514, 1515 und 1516. Sie erleben im *Collectaneorum latinae locutionis opus secundum* eine Fortsetzung, die noch zweimal 1521 in den Druck gelangt und schließlich 1521 sogar vom Lateinisch-Niederdeutschen ins Lateinisch-Französische umgearbeitet wird.

17 Vgl. zur Stiftung und ihrer Geschichte MÖLLING, Programma [1749; erste gedruckte Nachricht]; HÖLSCHER, Geschichte, II, S. 14–18; KEUSSEN, Juristenschule; KEUSSEN, Universität, S. 241–261; GROTHE, Kronenburse [Abdruck des Testaments S. 267–279]; WRIEDT, Studienförderung, bes. S. 139.

te, und die Stadt Deventer, woher laut Stiftungsstatut ebenfalls zwei Schüler stammen durften (Nr. 14).

– als soziologischer Bezug auf die befestigte Kleinstadt mit ausgeprägtem agrarischen Umfeld. Nr. 4 etwa thematisiert die Schwierigkeiten bei der Suche nach einem zuverlässigen Knecht, Nr. 8 berichtet vom Umgang des Vaters mit einem faulen Knecht, Nr. 19 kontrastiert jahreszeitliche Erfordernisse der Feldarbeit und das Briefeschreiben, in Nr. 27 thematisiert der Vater die notwendige Kontrolle der Tagelöhner auf dem Feld, in Nr. 30 muss der Sohn den Brief abbrechen, weil er den Tagelöhnern vor den Mauern der Stadt das Frühstück zu bringen hat, in Brief Nr. 35, der in die Zeit des Flachsraufens fällt, droht der Vater dem Sohn, sich nur nicht zu bäuerlicher Arbeit zu verdingen, sondern zu lernen: Denn er solle nicht glauben, die Mistforke sei leichter zu führen als die Feder und dass der Schweinestall besser rieche als die Studierstube (»dat de meßvorke lychter sy dann de schryffeder und de swynnstall better ruke dan de celle der studenten«), usw.

– ferner als institutioneller Bezug auf Lateinschule und Universität, etwa wenn der Studentenhof erwähnt wird (s. o.) oder, dass die Schulen in Münster wegen der Pest geschlossen seien (Nr. 43: »Na dem mal et oppenbaer ys, dat de pestelentzie to Munster ys und de scholen alle thoslotten synn«) oder der Vater den Sohn auf die Kölner Universität geschickt hat (Nr. 45: »Du haddest van der handt gesant dynen sone yn de hoghe schole der koilschen universiteitt«) oder speziell der Schreibmeister als untauglich getadelt wird (Nr. 47: »Katten klauwen, kreighen voite und kremer haken synt dyne bouckstaven. Bijna de helffte dyner schriffte mout ick myt ghißen erlangen und verstaen. Nicht wael hefft he syn loen verdyent, de dyn schryffmeister ghewest ys.«) oder der Lehrer (Nr. 9: »Dyn myster, als ick see, waert den olden sloer, und als he voirhen hyncket, so myt gelyken gebreck volgestu na.«).

– oder als biografischer Bezug auf praktisch-alltägliche Lebensumstände, etwa wenn im Winter die Studierstube schlecht geheizt ist (s. o. Nr. 2), wenn es am Essen fehlt und das Brot erbettelt werden muss (Nr. 42: »Dat broidt moudt ick van husen to huse verkrygen.«) und um Zusendung von Nahrungsmitteln gebeten wird und um Stoff für Kleidung (a. a. O.) oder auch um Geldbeträge, die sich die Eltern vom Mund absparen müssen, die der Sohn aber zu verschleudern droht (Nr. 43: »und verteerst dyn gelt yn dem beirkroighen«) oder leichtsinnig verloren hat, oder wenn der Sohn sich bei einem vornehmen Herrn als Diener verdingt oder als Gehilfe der Buchdrucker (s. u.), um sich ein Zubrot zu verdienen, oder wenn die Aufmerksamkeit verschiedenen Kinderspielen gilt (Nr. 25):

Der Sohn grüßt den Vater oftmals.

Nichts ist stärker als die Wahrheit, nichts schwächer als die Lüge. Neulich hast du mir von der vergänglichen Kürze meiner Freude geschrieben. Genauso, wie du es zuvor geweisst hast, so ist es gekommen. Das Ende unseres Vergnügens ist der Beweis dafür, dass auch die Freude auf keinem festen Fundament gestanden hat. Denn wahrhaftig: Das Zimmerwerk ist nur so stabil wie die steinerne Grundmauer, auf der es steht. Die Freudenzeit ist vergangen, die Bierhumpen sind ausgetrunken, das gesottene und gebratene Fleisch verzehrt, der Spaß vorbei, der Diskant verklungen.

Jetzt aber stehen wieder Arbeit und fleißiges Lernen an. Jetzt müssen wir ans Werk und in den Büchern blättern, die wir zuvor den Ball geschlagen, die Kugel durch den Ring geworfen, die Kegel umgeworfen haben, uns geübt haben im »klijchenspeel«, im »knypkern speel«, im Kartenspiel, mit dem »kouten speel«, dem »spynnelkloudt«, den »hoppenkerlen«, im Laufen, Springen, Ringen, und zu guter Letzt damit, »byndtryemen« aufzublasen.<sup>18</sup>

Ach, wie verschieden ist das, was wir jetzt tun, von dem, was wir damals taten, wie weit liegen sie auseinander, Spielen und Lernen, die Schule und das Lübberbruch, die Studierstube und der freie klare Himmel. Aber ich klage vergebens. Der Brauch verlangt es so, und damit muss ich zufrieden sein.

Lebewohl!

– oder als Bezug auf jahreszeitliche Feste und regionales Brauchtum. So findet das Herforder Visionsfest Erwähnung<sup>19</sup> und es widmen sich Nr. 1 und 49f. dem Krippenbauen und Kindelwiegen zur Weihnachtszeit.<sup>20</sup> Die Stücke Nr. 23f. handeln vom Schülerbischof/Kinderbischof<sup>21</sup>, zu dem einmal im Jahr

18 Welche Kinderspiele sich hinter den hier nicht übersetzten Begriffen verbergen, bedarf spezieller Untersuchung. Die lateinischen Lemmata der *Centuria* helfen nur bedingt weiter. Zu »klijchenspeel« ist ausgeführt »Cindalismus, cindalismi, masculino genere. Est, autore Iulio Polluce [sc. Iulius Pollux (Ioulios Polydeukes), Onomasticon, M. B.] libro nono, ludus, quo paxillum terrae infixum, altero paxillo impacto invadimus«, zu »knypkern speel« »Pilularum ludus; sphaerularum ludus«, zu »kouten speel« »Astragalus, astragali, masculino genere. *Eyne koute*. Inde ludus astragalarum«, zu »spynnelkloudt« »Turbo, turbinis. *Eyn spynnen kloudt*, item *eyn werpelkloudt*«, zu »hoppenkerlen« »Frustillum lignei mutuli. *Eyn hoppenkerlen*, item *eyn knepghen*. Mutulus, masculino genere«, zu »byndtryemen« »Ligamen caligare; ligamentum caligare; vinculum caligare; ligaculum caligare«.

19 Nr. 34: »Dat fest der iunfrouweliker moder steit an, yn welchem fest se sick geoppenbaert heft yn der gesteltenisse eyner duven; und wert genoympt de dach der vision. Dan kommen vele luyde, umme de moder Marien to eeren.«

20 Vgl. dazu ausführlicher BALDZUHN, Kindelwiegen.

21 Vgl. zu diesem europäischen und seit dem Hochmittelalter verbreiteten Ritual demnächst eine von KATRIN KRÖLL vorbereitete Monographie. Frau KRÖLL weist mich auf westfälische Belege hin, die noch ins 13. (Stiftskirche Bußdorf bei Paderborn) und frühe 14. Jahrhundert (Domkapitel Minden) datieren. Für Herford regelt der Rat der Stadt am 5.9.1423 die Abläufe: »Van bysschop keysende. Wente her to hefft ene zede gewesen,

ein Schüler gewählt wurde, der einen Tag lang der Schule vorstehen und sich auf einem Festumzug durch die Stadt von der versammelten Öffentlichkeit feiern lassen durfte:

Der Vater grüßt den Sohn vielmals.

Es steht in vierzehn Tagen an, dass die Schüler sich im Chor versammeln, um einen Schülerbischof zu wählen. Dann pflegt die Jugend sich an Gesang, Feiern und mit Spielen zu erfreuen. Bei diesem Spaß, wie ich mir lebhaft vorstellen kann, willst du mitmachen. Das ist recht so, es sei dir erlaubt: Nimm teil an der kurzen Freude. Aber nur unter dieser Bedingung, dass du nicht dein Studium vergisst und deine Aufgaben, dass du fleißig bleibst und vor allem Gott immer fürchtest; sonst würde daraus ein schädliches und verderbliches Vergnügen. Denn wahrlich: Die Erholung vom Studium ist wie das Salz in der Suppe. Zu viel Salz nimmt jeder Speise das Angenehme, erst die richtige Verwendung verleiht allen Mahlzeiten einen angenehmen Geschmack. Zwischen diesen beiden das Maß zu treffen, ist eine große Kunst und eine seltene Gabe.

Lebewohl!

Der Sohn grüßt den Vater vielmals.

Wer lange gelebt und viel gesehen hat, der wird auch vieles bedenken, verstehen und raten können. Als du ein Kind warst, da warst du auch dem Verstand nach ein Kind. Deswegen weißt du jetzt genau, wonach mir und meinesgleichen verlangt und wo mir der Schuh drückt.

Wir haben, wie du dir schon gedacht hast, einen Schülerbischof gewählt, und nachdem wir ihm ein schön gebleichtes Chorhemd angezogen und eine Bischofsmütze aufgesetzt haben, haben wir ihn auf einen hohen Stuhl gesetzt und ihm Geld dargebracht und geschenkt, dann anschließend ihn mit dem Stuhl um unseren Studentenhof getragen und mit klaren Stimmen einen Diskant gesungen. Da fehlte weder Tor noch Büttel noch Jäger noch Fischer – um von den ehrlichen Amtspersonen zu schweigen. Das gesamte Stift war bevölkert von Drostern, Vögten, Rentmeistern und anderen Amtsleuten. Danach haben wir zusammen gespeist und den Tag vergnüglich beschlossen.

Aber jetzt fehlt es mir an der Zeit, sonst hätte ich dir noch mehr geschrieben.

Lebewohl!

des jares enen bysschop to keysene, dar hebbe wy uns umme befraget und hebbet uns vorsatet, darna, also wy des berichtet sind, dat oldings en sede sy gewesen: welkes mannes kind numer wert tho bysschope gekoren, de schal geven ene halve marc Hervordes pagament den scholeren, und dre pund wasses thor kersen und nycht mer. Wer ok ienisch unser borger, de tho voren dar wat umme geweden scholmestern, undermestern edder den predicanten, dat men syn kind nycht tho bisschope erkore, we dat dede, de scholde dem raide en mark geven. Wert, dat he hir en bowen ienisch unser borger daromme bedegedyngheden worde, de schal dat dem raide wityk doin. Unde so wil de raid dat vordegedyngen. We hir ok merichtes the geve, de broeket dem raide teyn mark, ofte he schal so lange myt wyve und kinderen buten Hervorde blyven, so lange went he de broke verbeteret.« (Urkundenbuch, S. 142f.).



Nr. 8 und 9 berichten gar von einer westfälischen Fastnacht:

Petrus grüßt seinen Mitschüler vielmals.

Nie sind die Leute törichter als zur Fastnacht, nie weiser als angesichts des Todes. Diese beiden hassen sich und stellen sich gegenseitig nach ganz wie Feuer und Wasser. Der Tod öffnet die Augen, die Fastnacht macht blind. Die eine Zeit folgt ihrer Laune, die andere Zeit wird von der Not bedrückt. Die eine rast, rauft, tollt herum, die andere steht in Furcht, seufzt und rührt sich nicht. Zuletzt: Was diese lustvoll zerstört, das baut jene mit Tränen wieder auf.

Aus diesem Grunde, damit du in Hinsicht auf deine Erziehung keinen Schaden nimmst, muss ich dir den Wahnsinn dieser Zeit beschreiben. Fastnacht ist gleichsam ein Tor, dessen Vater die Liebe zur Welt, dessen Mutter die Zügellosigkeit ist. Von den Schwestern und Brüdern will ich gar nicht reden. Niemand auf der Welt liebt diesen Toren mehr als Kinder und Schüler. Das Gesicht ist mit roter Farbe bemalt, die Hände sind in Kuhmist gewaschen. Der Kopf wird von einer Narrenkappe bedeckt, an der zwei steile Ohren und einige Schellen sitzen. Um den Leib herum ist eine Ochsenhaut gegürtet, daran hängt eine Kuhglocke. Arme und Beine sind mit geflochtenen Strohbindeln verziert, die Schultern tragen quer einen Sack, der auf beiden Seiten etwas Asche enthält, mit der die Herumtreiber verjagt werden.

Jetzt hast du ein Bild von der Fastnacht. Schau dir jetzt genau den Toren an, damit du weise wirst.

Lebewohl!

Johannes grüßt seinen Gefährten vielmals.

Oft pflegt Veränderung angenehm und erfreulich zu sein, manchmal auch unangenehm und unerfreulich. Deshalb wird sie dem Salz verglichen und anderen Gewürzen, die, wenn zu viel von ihnen verwendet wird, den Geschmack verderben und Ekel erregen.

Kürzlich haben wir den Fastnachtsabend begangen mit Gesang, Fest, Spielen und haben den Narrenwagen gezogen. Aber jetzt ist es an der Zeit, dass wir ein besseres Leben annehmen und die Kinderschuhe ausziehen. Vor Kurzem noch haben wir die Sünde vermehrt, jetzt müssen wir sie vermindern und beichten. Gestern haben wir unsere Gefährten mit Pfannenschlägen auf ihrem Hinterteil traktiert, heute wird uns selbst mit Birkenruten der Hintern verprügelt. Vor Kurzem haben wir gesottenes und gebratenes Fleisch gegessen, jetzt würden wir die Schüsseln aus- und die Finger uns ablecken, wenn wir nur Krapfen und Kringel bekämen. Käse, Butter, Speck verspeisten wir, jetzt haben wir Öl und Bohnen vor uns. Kürzlich noch hatten wir den Büchern abgesagt, jetzt plagen sie uns erneut. Damals waren wir Toren, jetzt sind wir der Weisheit einen Fingerbreit näher.

Scheint dir das nicht ein mächtiger Wandel? Wahrhaftig, so ist es. Was sollen wir jetzt tun? Nichts Besseres als leiden, schweigen, lernen.

Lebewohl!

Doch sowenig das Niederdeutsch der Briefe zu der Annahme verleiten darf, man käme der vernakulären Sprachwelt Ostwestfalens ungebrochen nahe,<sup>22</sup> sowenig darf die hohe Dichte der wirklichkeitsnahen Bezüge glauben lassen, man käme mit ihnen der Schülerwelt unvermittelt nahe. Zu Skepsis gegenüber einer Abbildfunktion geben schon die in den Briefköpfen genannten Adressaten Anlass, die eine komplexere Faktur des Werkes anzeigen. Häufigste Briefpartner sind nämlich der »pater« und der »filius« (57 Briefe). Nun mag es durchaus historische Schülererfahrung gewesen sein, vom Vater ermahnt zu werden, sein Geld nicht im Bordell zu verprassen, sondern seine Studien voranzutreiben (Brief Nr. 12). Dennoch ist mit diesem Korrespondentenpaar zuerst einmal die klassische Unterweisungssituation spätantiker und mittelalterlicher Lehrdichtung überhaupt aufgerufen, das Vater-Sohn-Lehrgespräch.<sup>23</sup> Auf Vater und Sohn folgen an zweiter Stelle (33 Briefe) ein Johannes und ein Petrus. Das sind nun gewiss kaum zufällig die Namen der zwei prominentesten Apostel überhaupt – der Musterschüler Christi gewissermaßen. Vater und Sohn nun und Petrus und Johannes sind als Absender oder Adressaten bereits an 90 % des Bestands beteiligt: Schon dies lässt der Illusion wenig Raum, Montanus hätte historischen Personen Stimme verliehen.<sup>24</sup>

Diese Skepsis, was den Abbildcharakter der Briefe betrifft, wird weiterhin u. a. von der Art der inhaltlichen Abstimmung der Briefe genährt. Zwar können sich über kürzere und manchmal auch längere Strecken dieselben Briefpartner über eine gemeinsame Sache im Wechsel austauschen, wie etwa in der Reihe Nr. 72–78 über den Plan und die Fortschritte eines Hausbaus oder in Nr. 79–85 über den Plan und die Fortschritte der Vermählung der Tochter bzw. Schwester. Aber stets kann im unmittelbaren Anschluss daran die an die Übereinstimmung von Namen geknüpfte Erwartung einer konsistenten Wirklichkeit enttäuscht werden, passen Namen und Inhalte plötzlich gar nicht mehr zusammen, kann etwa ein Petrus zunächst als Schüler auftreten, sich dann aber urplötzlich in den Onkel eines Schülers verwandeln. Oder es weilt ein

22 Neben der syntaktischen Anlehnung ans Lateinische und neben den Fremdwörtern, die eher der Feder des Gelehrten entstammen als der westfälischen Landbevölkerung des frühen 16. Jahrhunderts abgehört sind, wäre zum Wenigsten noch auf die Grafie des Kölner Drucks zu verweisen, die rheinische Eigenheiten aufweist; vereinzelt sind zudem hochdeutsche Lautungen anzutreffen (vgl. KIPF/WORSTBROCK, Montanus, Sp. 230). Ihre genauere Untersuchung steht aus.

23 Vgl. KÄSTNER, Lehrgespräche.

24 Allenfalls hinter den Briefeschreibern Ceriacus Sendenhorst und Johannes Korff, die in Nr. 90f. auftauchen und jeweils dem »amico suo« schreiben, mögen historische Personen mitzudenken sein. Sie haben sich jedoch noch nicht identifizieren lassen. Es handelt sich vermutlich um eine nur lokal verstandene Anspielung. Sendenhorst ist schließlich auch der Name eines westfälischen Städtchens bei Münster und Korff ein im frühneuzeitlichen Herford nicht unbekannter Familienname.

Johannes zunächst die ganze Zeit in Herford, um dann unversehens an einem ganz anderen Ort aufzutauchen. (Ähnliches wäre an der nur locker gestalteten Zeitstruktur der *Centuria* aufzuzeigen.)

## VI

Der Faktur der *Centuria* kommt man nicht bei, indem man Fiktion gegen Wirklichkeit ausspielt. Ganz praktisch dürfte sich ihr Verfasser vielmehr im Vorfeld von literarischer Tradition vorgeprägte Schreibsituationen imaginiert haben, nach denen er die Briefe dann entworfen hat. Zugleich aber – da die anvisierten Schüler als Benutzer selbstredend Väter haben und auch Petrus und Johannes heißen können – ist dieser Rahmen für die anvisierte Gebrauchswirklichkeit der Latein-Adepten mehr oder minder – und bei Montanus eher Ersteres als Letzteres – durchlässig.

Diese Durchlässigkeit des Angebots der Tradition lässt sich auch unterhalb der Ebene der Adressaten an einzelnen Briefreihen beobachten. Dafür sei nur das Beispiel der Reihe der Briefe Nr. 63–69 angeführt, die ausführlich von einem Erdbeben in Herford und den Auswirkungen für den Schulbetrieb berichten. Bereits Mose hat 1962 festgestellt, dass die ganze Partie unter Anlehnung an den Bericht vom Ausbruch des Vesuv in den Briefen des jüngeren Plinius gestaltet ist, auf die in der *Centuria* ohnedies besonders gerne verwiesen wird, und zwar insbesondere was den Auszug aus der Stadt und die Schilderung des erzwungenen Landlebens betrifft. Wenngleich geologische Ereignisse, die die Herforder Chronistik als Erdbeben verbucht, noch im 18. Jahrhundert vorkommen, ist von einem Herforder Erdbeben zu Beginn des 16. Jahrhunderts nichts bekannt. Frei nach einem geschätzten literarischen Vorbild erfunden ist die Partie von Montanus dennoch nicht. Denn auf dem »uthof« des Herrn, bei dem der Schüler ohnedies in Diensten steht und etwa bei Tisch zu servieren<sup>25</sup> oder die Betten aufzuschütteln und die Hausfinanzen zu regeln hat, stößt er auf einen Buchdrucker – Plinius eine zweifelsohne gänzlich unbekannte Profession, aber das ist so unerheblich wie die Tatsache, dass es Buchdrucker

25 Diesen Zusammenhang reflektieren etwa die an Knaben gerichteten Tischzuchten der Frühen Neuzeit dort, wo sie sich Schultexten assoziieren. Zu verweisen wäre etwa auf die *Institutio puerorum* des Otto Brunfels, auf die dem niederdeutschen *Hamburger Cato* von um 1560 zugrunde liegenden Quellen (vgl. BALDZUHN, Schulbücher, S. 343–347) sowie auf die literarische Brechung dieses Zusammenhangs im *Pfarrer vom Kalenberg* Philipp Frankfurters. Dort beginnt der spätere Pfarrer seine Karriere als Student im Dienste eines Wiener Patriziers, den er beim Einkauf auf dem Fischmarkt begleitet (V. 32–80).

1525 in Herford noch gar nicht gab<sup>26</sup> – und seine Gehilfen, die dort nach dem Erdbeben ebenfalls Asyl gefunden haben. Er verdingt sich gar bei ihnen als Korrekturleser und kann sich so, denn Geld haben die Schüler bei Montanus immer zu wenig, seinen Lebensunterhalt aufbessern.

Das literarische Modell wird also mit Einsprengseln aus der zeitgenössischen Lebenswelt angereichert, die die geschilderten Lebensumstände den historisch möglichen Verhältnissen annähert – konkret etwa, wenn die Vorzüge des Buchdrucks gepriesen oder die Mühen des Korrekturlesens beklagt werden, die Montanus selbst als Herausgeber vieler Werke ja gut gekannt haben dürfte, oder gar, mit bemerkenswerter Aufmerksamkeit für technische Details, nicht die Beweglichkeit der Lettern als Innovation gepriesen wird, sondern die standardisierte Herstellung der Typen durch Guss statt Schnitt. Ich gebe aus dieser ganzen Briefstrecke nachstehend nur Nr. 67–69 in Übersetzung wieder:

Der Sohn grüßt den Vater vielmals.

Wer das Unglück nicht gesehen hat, der weiß nicht, was er am gesegneten Glück hat. Es verhält sich gemeinhin so, dass nicht das Wissen, sondern die Erfahrung lehrt, die von vielen gepriesen wird, die aber nur wenige kennen. Meines Herrn Außenhof ist eine Heimstatt der kunstfertigen Meister geworden, die das Erdbeben und der Einsturz der Häuser verjagt hat.

Einer von ihnen ist ein Buchdrucker mit drei Gehilfen. Es ist erstaunlich, welche auserlesene Ausrüstung er mitgebracht hat und wie gut er sich auf seine Profession versteht. Lettern hat er von mancherlei Art, aber nicht geschnittene, sondern gegossene: Das haben sich die feine Geschicklichkeit des Könners und der alltägliche Zwang des Menschen, sich sein Auskommen zu sichern, ausgedacht und erfunden. Denn hundert Lettern werden gegossen, bevor eine einzige geschnitten ist. Über die Maßen viel halte ich von neuen Erfindungen, die einen Nutzen mit sich bringen, zumal Zeit zu sparen einem Hausherrn allerorten nützlich ist und sie zu verschwenden von Schaden.

Dieser Buchdrucker hat mich als Korrektor in den Dienst genommen, wobei wir uns darauf geeinig haben, dass er mich jeden Tag mit einem Viertel Goldes entlohnt.

Lebewohl!

Der Sohn grüßt den Vater vielmals.

Der Gesichtssinn ist unter allen äußeren Sinnen der bei Weitem edelste, weil von ihm dem Denken klare und helle Urteile nahegebracht werden. Die anderen Sinne sind etwas grober beschaffen und nicht der naturgegebenen und anhaltenden Fri-

26 Sie ziehen erst ein Jahrhundert nach der *Centuria* mit Moritz Voigt ein. Zudem handelt es sich bei den ersten nachweislich innerhalb der Herforder Stadtmauern gedruckten Büchern eher um Hefte: Leichenpredigten des Herforder Pfarrers Johann Redecker bzw. des Mindener Pfarrers Heinrich Nisius von 1625 (VD 17 Nr. 7:704634X bzw. Nr. 1:035782U).

sche der Augen vergleichbar und reichen auch nicht an deren ausgezeichnete Schärfe und ihr edles Aussehen heran.

Worauf will dieser Briefbeginn hinaus? Ich hätte wahrlich niemals geglaubt, dass die Druckerkunst derart viel feine Geschicklichkeit einschließt. Je länger ich zusehe, desto mehr staune ich. Ich begreife nun, wie sehr es zutrifft, wenn man sagt: Es kann einer mehr drucken an einem Tag, als ein anderer in einem ganzen Jahr zu schreiben vermag. Den Arbeitern geht ihr Werk leicht von der Hand, das Papier ist glatt und wirft keine Wellen, die Druckerfarbe wird fleißig aufgerieben, angerührt und mit Firnis vermischt. Niemand ist geschickter als der Setzer und dies zumal, wenn er die Lettern, die er aus dem Rahmen genommen hat, jedes für sich in sein eigenes Fächlein im Setzkasten zurücklegt. Wer das nicht mit eigenen Augen gesehen hat, der kann es kaum glauben.

Lebewohl!

Der Sohn grüßt den Vater vielmals.

Jetzt beginne ich erst zu spüren, was ich aushalten muss und welche schwere Last ich meinen Schultern aufgebürdet habe. Die Mühe des Hausdienstes hatte ich damals übernommen, die mir aber nun auf dem Außenhof viel beschwerlicher ist als in der Stadt. Dafür Erklärung und Ursache anzugeben, ist nicht erforderlich, da ich doch jemandem schreibe, der selbst ein vielfach erfahrener Hausvorstand ist. Überdies nimmt mein Studium der Rhetorik viel Fleiß und reichlich Zeit in Anspruch.

Zu guter Letzt: die Aufgabe des Korrekturlesens belastet außerordentlich, zu der ich allzeit bereit stehen muss, wenn diese Arbeit von mir verlangt wird, es komme gelegen oder nicht, früh am Morgen oder spät am Abend, noch vor oder erst nach der Mahlzeit. Das ist eine derart große Belastung, dass sie weder Cicero noch Quintilian hinreichend zu schildern vermöchten, und dazu das Durchsehen von vier oder fünf Büchern, bisweilen noch mehr, nur eines einzigen Wortes wegen.

Was ich mit derartigen Tätigkeiten tagsüber versäume, das muss ich des Nachts nachholen und aufarbeiten. So bin ich, der ich nur eine tragen kann, mit dreierlei Bürden beschwert.

Lebewohl!

## VII

Dieser Durchlässigkeit der sprachlichen, formalen und literarischen Traditionen für die Erfahrungs- und Lernwelt der Schüler – in der *Centuria* an einem originellen, aber folgenlosen Experiment zu beobachten – wäre weiter nachzugehen. Sie bleibt noch abzugleichen mit den didaktischen Überlegungen, die Montanus an anderen Stellen seines Werks ausformuliert hat.<sup>27</sup> Was man dort freilich nicht finden wird, sind zwei wesentliche Voraussetzungen dieser Durchlässigkeit, die erst aus der historischen Distanz sichtbar werden. Das ist

27 Vgl. die Hinweise bei KIPF/WORSTBROCK, Montanus, Sp. 225 und 227.

zum einen eine mächtige Auffächerung und Pluralisierung des Angebots der Tradition seit dem Spätmittelalter, das den Werken der Frühen Neuzeit in ganz neuem Maße auszuwählen und neu zu kombinieren erlaubt.<sup>28</sup> Das ist zum anderen – indes sehr viel schwieriger zu fassen – der Antrieb, der den Autor eines frühneuzeitlichen Schulbuches davon abhält, aus der vorhandenen Vielfalt der Angebote und Gestaltungsmöglichkeiten nicht einfach irgendetwas in der Hoffnung zusammenzumischen, es werde das alles schon irgendwie zu den anvisierten Verwendungszwecken passen,<sup>29</sup> sondern vielmehr dazu gebracht hat, sein Werk recht zielstrebig von seinem Gegenüber im Unterricht und dessen Lernvoraussetzungen her zu konzipieren.

Auf eine wichtige Spur führen für Letzteres die vom Bau von Weihnachtskrippen und vom weihnachtlichen Kindelwiegen handelnden Briefe Nr. 1, 49 und 50. Sie lassen nämlich das Anliegen erkennen, die heilsgeschichtliche Bedeutung dieser Zeit im Jahresablauf jedes einzelnen Gläubigen mithilfe einfacher, ›körpernaher‹ Techniken möglichst praktischer Veranschaulichung und Verinnerlichung intensiver und effektiver und nachhaltiger beim Schüler zu verankern.<sup>30</sup> Möglichst nahe bringen, verankern, verinnerlichen – hier liegen ganz offenkundig Parallelen zum Anliegen des Lateinlehrers Montanus im Sprachunterricht vor. Im Falle des Kindelwiegens und Krippenbaus verweist es zurück auf spätmittelalterliche Frömmigkeitspraxis und insbesondere den Kontext der *Devotio moderna*. Der Verfasser der *Centuria* selbst ist ja, bevor er als Rektor des Herforder Studentenhofes und Lehrer ihrer Stipendiaten auftritt, geistlich als Fraterherr sozialisiert worden. Dieser Spur wäre weiter nachzugehen, ist jedoch im vorliegenden Beitrag nicht mehr der Raum.

So oder so ist mit der Frage nach der Durchlässigkeit spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Werke für die Erfordernisse des Schulunterrichts und ihren je besonderen Voraussetzungen ein grundsätzliches Kriterium gewonnen, das die Literaturproduktion der Schulmeister historisch angemessen zu erschließen, zu typisieren und letztlich wohl auch in ihrem Wert besser zu beurteilen erlaubt. Diese aus der Analyse der Zielsetzung und Konzeption der *Centuria epistolarium formularum* des Jacobus Montanus gewonnene Folgerung mag schließlich als Rechtfertigung dafür dienen, dass der vorliegende Beitrag sich im Rahmen eines vorwiegend dem Lernen und Lehren im mitteldeutschen Raum gewidmeten Sammelbandes ausnahmsweise einem niederdeutschen Schulbuch zugewendet hat.

28 Vgl. für einen entsprechend weiter gespannten Beschreibungshorizont KUHN, Versuch, sowie jetzt: ANDREAS HÖFELE [u. a.], Die Frühe Neuzeit.

29 Eben so ist aber vorgegangen der Kölner Drucker einer signifikant hybriden Schulausgabe des deutschen Cato aus dem beginnenden 16. Jahrhundert; vgl. BALDZUHN, Ritual.

30 Vgl. BALDZUHN, Kindelwiegen.

Es gibt freilich noch eine weitere Rechtfertigung. Sie liegt in dem Vergnügen, das die Lektüre der *Centuria* dem modernen Leser über weite Strecken bereitet – insbesondere dort, wo ihre Durchlässigkeit die Schilderungen bis in die handfeste bäuerliche Lebenswelt Ostwestfalens vorantreibt, und sei es bis an die Schweine und ihren Speck (Nr. 37):

Johannes grüßt den Petrus vielmals.

Deine Briefe sind mir äußerst willkommen gewesen, da sie mir deutlich deine Treue zu mir gezeigt haben. Du hast von reichlich Getreide berichtet, das gerade üppig auf den Äckern steht und Anlass zur besten Hoffnung gibt, sodass wir alle freudig die Ernte erwarten.

Aber – ich schreibe dir geradeheraus von den Bedenken, die ich im Herzen trage – ich vertraue auf diese Getreidefülle keineswegs, weil es viel geregnet hat und das Wetter sehr unbeständig gewesen ist. Dann aber gedeihen viele unnütze und schädliche Pflanzen, die das Korn verdrängen und nicht wachsen lassen.

Deshalb ist es mein Wunsch, dass du in meinem Namen eine größere Menge lagernden Getreides einkaufst, das weder die Hoffnung betrügt noch den Getreidesack leer lässt noch dem Brotkasten Luft. Weiterhin bitte ich dich mir schriftlich mitzuteilen, wie viele Äcker denn bei euch bestellt werden. Dann würde ich dir nämlich zwanzig Schweine senden, damit sie bei dir fett werden. Denn so wie das Korn die Scheuer und das Brot den Keller, so ziert der Speck die Küche und das Räuchergestänge.

Lebewohl!<sup>31</sup>

## Anhang

Die nachstehenden Abdrucke beschränken sich auf die Prosa der Briefe. Auf die Lemmaanhänge ist nur aus Raumgründen verzichtet. Eine kritische Edition wird sie einzubeziehen haben. Zur Texteinrichtung s. o. Anm. 10.

\*\*\*

[Brief Nr. 1: s. Baldzuhn (wie Anm. 2), S. 9f.]

\*\*\*

31 Mir ist das Danken liebe Pflicht: den Teilnehmern des Hamburger Mittelalterkreises, den Mitgliedern des Herforder Geschichtsvereins und den Diskutanten der Zwickauer Tagung für Rückfragen und Hinweise, und nicht zuletzt Frau Mierke für ihren Langmut mit langsamen Westfalen.

Iohannes sodali suo

Epistola II

salutem dicit plurimam. De ungedige wynter, de nu regneert, hefft my hynderlick gewest, dat ick nicht to dy schreiff. Unde voir war et hedde wail noydich gewest, eyn alderkortesten breve an dy to senden, mer de kuyldde was so swijde grot, dat ick dat doigentlike werck des schrijvens moust nalaten. De vyngeren weren stieff geworden, dat enckt was bevroren. Dar to is dat bernholt utermaten duyr, so dat eyn foider wert verkofft um eyne halven gulden. Eyn kleyne schantze van braken gilt vijff schillingk. Dat huys myner herberge hefft eyn boiße tobrocken dake. De wende synt vul rissen unde hoylle. Snee unde regen synt my nicht seltzen. De wyndt geyt allerwegen doyrheer. Dar is nijñ stoffe. De heert, mit snee bedecket, bewijset, dat nicht vaken van my wert eyn vuur gebuytet. Kummerliken breng ick de nachte to, up dem harden, kolden bedde. Dencke nu, wo lustich et sy by dem gennen, breve to dichten unde over to scriven, den so vele ungluckes anvechtet. Voir war, he kan nicht wail studeren, dem dat gluck nicht to fleyt unde de unqueemliken wonnet. Wannern myn gluck better wert, wil ick vaker scriven. Vale.

\*\*\*

[Brief Nr. 3: s. o. Abschnitt II mit Anm. 10.]

\*\*\*

Petrus sodali suo

Epistola V

salutem dicit plurimam. Dyne leve tegen my eysschet, dat ick nicht van tracheit verswijge, mer mit vlijt dy schriftteliken erkennen geve, wat nijges hyr geschuyt. Twe mans, mit velen swaren sunden beladen, synt latsten gegreppen unde gevenckliken gesatt. De eyn hadde up de straten getastet unde somygen unsen medeboirgers nicht weynich geldes genomen. De ander hadde dre iungen in dem studenten hoff wonende mit wunderliker behendicheit der worden uth der statt gelocket unde also den vianden geleafert. Dar to hadde he twintich und hundert gulden untfangen van eynem heren - wes namen ick bett wettende verswijge -, up dat he unse statt verraden solde unde so mannich dusent menschen in eyn doitlick verderff brengen. Den stratenschynder hefft de boydel geradbraket, und dat mit groter, langer, gruwelijker pijn. Den verreder hefft he veyrdelt unde em dat uthgesnedene hert ynt angesicht geworpen, sprekende: »So sall eyn verreder gehandelt werden!« Dit perickel der doitliker verrederije hefft dynen sonne so merckliken verveert, dat he vortmer nicht doyr spielen buten der statt mit den schoylers, wante em is leide, dat em des glijkes wedervare. Vale.

\*\*\*

Petrus conscholastico suo

<Epistola VIII>

salutem dicit plurimam. Nuymmer synt de lyude dorer dan yn dem vastavendt, nuymmer wyser dann yn dem dode. Welcke twe haten unde vervolgen sick undermalckanderen als vuur und water plegen. De doydt oepet de ougen, de vastavent verblyndet. Dusse volget dem moudtwyllen, duße werdt bekummert myt der noudt. Dusse raset, ropet und sprynget, dusse fruchtet, suchtet und lygget. Thom



lestenn: Wat dusse myt frouden brecket, dat maket dusse myt tranen weder. Hyromme, upp dattu nijnen schaden lydest yn dynen seeden, moudt yck dy beschreven de raserij dußer tydt. Vastavendt ys eynerhande dhour, wes vader ys lieve der werltdt, die moder moudtwyllen. Susterenn und broideren staen nycht to thellen. Nummant up erden hefft dußen dhoren liever dan kyndere und schoilers. Dat angesicht is myt roude bestreckenn, de hande sint yn kodreck ghewosschenn. Dat hoyvet ys bedecket myt eyner doren kappen, de hefft twe upgerichte oren myt sommagen bellekens. Dat lycham ys vermedgegordet myt eyner ossen hudtt, daran hanget eyne kobelle. Armen und schaken sint ghetzyrt myt ghedreigeden strouweswische, de schulderen dregen eynen twysack, beiderwegen enweynich asschen hebbende, darmede de stratentreeders veriaget werden. Nu heffstu eyn ghemelte des vastavendes. Bekyke nu wail den doiren, up dattu wyßheit lerest. Vale.

\*\*\*

Iohannes sodali suo

Epistola IX

salutem dicit plurimam. Vaken plecht de veranderynge anneme unde ghenoiçlick to syn, somtydes ock unanneme unde ungenoiçlick. Hiromme werdt se glyket dem solte unde den anderen smackghevenden dingen, welcke, wanner der to vele ys, verderfen se den smack und werden gekeert yn eyne walginge. Latsten hebben wy den fastavent gehalten myt gesanck, werscopp, spele, und hebben den dullwagen gedrefen. Mer nu ys tyt wy eyn better levendt annemmen und de kynder schoynn uthtrecken. Latsten hebben wy vermeert de sunde, nu soillen wy se vermynderen unde bichten. Do plegen wy unse gesellen to pannersen, nu werden wy suyloffs vor den sterdt gehauwen myt bercken roden. Laetsten eeten wy gesodden und gebraden fleysch, nu wolden wy de schottelen und vynger lecken, moichten wy krap[B 2r]pen und kreecklinge krygenn. Do eeten wy kese, botter, speck, nu gebukenn wy oly und bonen. Lattsten hedde wy den bocken untsacht, nu plaghen se uns weder omme. Do weren wy doren, nu sin wy ein vingerbreidt wyser. Duncket dy nicht, dat dit eyne grote veranderynge sy? Voirwair, et ys so. Wat sollenn wy nu donn? Nicht beters dan lyden, swygen und leren. Vale.

\*\*\*

Magister discipulo

Epistola XIII

salutem dicit plurimam. Vaken velt et syck, dat de natur sick bewyset als eyne gnedyge moder, somtydes ouck leet mercken steiff moderlike hardycheit und unhandelike ardycheyt. Des wynters handelt se uns effen als eyn stieffmoder und beswert uns mit sne, kuyldre, regen, yß, kortheit des daghes, langkheit der nacht. Mer yn dem meyghe, sommer und herffst bewyset se moderlike trouwe und hertzlike myldicheit. Wante dan updeighet des yses styffheit, vluyt de kuyldre, verswyndt de snhe, de regen wertdt soiter und metiger. Dan werden bekleidet und ghetzyret de kempe myt grese, de garden myt mose und gesunden kruyden, de ackeren myt korn van alderhande geßeichte, de boyme myt blomen, louff, fruchten. Dan schynt de sonne klar, de dach wert lenger, de nacht korter, de tyt bequemer, de vogeley syngen, de dieren thuchten, hemel und erde synt vroliker, dan se plegen. Doißer gnedigen moder do nha, dat se dy voir doit, und veryage den wynter der tracheit, verdryve de

kuyldē der vergetsamheit, breke dat yß der guddunckelheit, verwachte van dem hemel den reghen der godliker ghenaden. Arbeide darna, dat de grundt dynes ghemodes groye myt wakerheit, bloye myt gudem levendt, brenge vordt fruchte der leer, des stili und des undervyndens. Vale.

\*\*\*

Pater filio

Epistola XXIII

salutem dicit plurimam. Et wyll kommen bynnen veirteyn dage, dat de schoilers to dem koyr syck versamelen umme eyne bysschop to maken. Dan plecht de ioygheit sick to vermaken myt gesanck, wertscoppen und myt spele. Deßer vroude, als ick by mi sulven kan dencken, wultu dy deylhafftich maken. Thyß gudt, et sy dy georlovet: Weß deilafftych der korter vreude. Mer nochtans myt sodanem bescheit, dattu nycht verghettest dynes studerens, amptes, vlytes und bovonn all des gotlickenn vruchtens, anders werdt eyne scheddelyke und verderfflyke vroude. Und vorwair de vermakyngē der lerunge ys effen als dat solt yn der spysen. To veel soltes benempt der spysen de annemycheit, bescheiden gebruk gyft allen etlyken dyngen eynnen annemen smack. Tuysschen dußen twenn mate to ramen ys eyn grote kunst und eyn seltzen doighet. Vale.

\*\*\*

Filius patri

Epistola XXIII

salutem dicit plurimam. We lang ghelefft hefft und veel besocht, magh ouck veel denckenn, verstaen und segghen. Do du eyn kynt wast, wastu ouck gesynt na kyntliken iaren. Hyromme weystu nu wael, wor to ick und mynes gelyken gheneyghet sin und wor my de scho wryngēt. Wy hebben gemaket, als du by dy sulven heffst gedacht, eyne bysscop, und na dem als wy em eyn wayl ghebleyket roichel hedden anetoghen und eyn byßcops houdt uppesatt, hebben wy en up eyne hoghen stoul gesatt und em gelt geoffert und geschencket, dan torstundt an em myt dem stoul umme unsen studentenhoff gedregen und hebben discant myt hellen stemmen gesungen. Dar entbrack noch dor, noch boyddel, noch ieegher, noch vyßcher, dat ick swyge de erlike ampte. Dat gantze sticht was besatt myt droisten, voigheden, rentemeysters und myt anderen amptluyden. Darna theerden wy to samen und beßloytten den dagh myt freuden. Mer nu enbrecket my de tyt; anders hedde ick lenger geschreven. Vale.

\*\*\*

Filius patri

Epistola XXV

salutem dicit plurimam. Nycht ys starcker dan de waerheit, nycht amechtiger dan de loigen. Latesten schrevestu my van der verghencklyker korthheit myner froude. Effen als du to voiren ghewicket hevest, so yst gekomen. Dat ende unser vermakyngē ys eyn bewyß, dat ouck de froude nicht enstonde up eynem vasten fundamente. Wante voirwaer: sodane ys dat tymmer, wodane is de steynen muyr, daret up steyt. De tyt ys verloupenn, de tunnen bers uth gedrunckenn, dat gesodden und gebraden vleisch upghegetten, de froude gehalten, de discant gesungenn. Mer nu koympt weder arbeit und vlijt des studerens. Nu moyten wy handelen und ummeßlaen de boicke, de

tovoioren den balle sloigen, de kloete doir den boegell dreven, de keigelen umme worpen, dar to gheouffent worden myt dem klijschenspeel, myt den knypkern speel, myt dem karten speel, myt dem kouten speel, myt dem spynnelcloudt, myt den hoppenkerlen, myt loupem, spryngen, wrangen, thom lesten mit den byndtryemen afftoblaesen. O wo unglyck yst, dat wy nu don, teghen dat gene, dat wy do deden, wo veer synt se van eyn gescheiden, spelen und leren, de schole und dat Luibberbrouck, de tzelle und vrijghe blote hemel. Mer ick klage vergeves. De reede eysschet also, dar mede to vreden syn behoirt my. Vale.

\* \* \*

Iohannes Petro

Epistola XXXVII

salutem dicit plurimam. Dyne breve hebt my gewest alderannemest, wanne sy oppenbarden dyne trouwe tegen my. Du schryvest van velem korn, dat nu de ackers hefft vervullet und gyfft guden hopen van syck, so dat wy alle vroliken verwachten den arn. Mer ick, vp dat ick dy koyntyken schryve dat guddunken mynes hertens, betruwe nijns synnes der veelheit des korns, na dem male et vele gereghent hefft und seer unstuyr weder gewest ys. Wante dan wassen vele unnutte und schedelike kruyde, welke dat korn verdrucken und nicht wassen laten. Ist hyromme myn beger, du van mynent weghe kopest eynen groten hupen oldes kornes, welke noch den hopen bedrucht, noch den sack leedich lett, noch dem brotscap luycht. Vortmer bidde ick dy, du my schryfftliken erkennen ghevest, oifft veel eckers by iuw gewassen sy. Dan wolde ick dy senden twyntich swyne, up dat se vett wordenn. Wante als dat korn de schuyre und dat broidt den keller, so tzijret dat speck de koicken und wymen. Vale.

\* \* \*

[Brief Nr. 49: s. Baldzuhn (wie Anm. 2), S. 10f.]

\* \* \*

[Brief Nr. 50: s. Baldzuhn (wie Anm. 2), S. 11f.]

\* \* \*

Filius patri

Epistola LXVII

salutem dicit plurimam. We nicht besocht hefft dat unglyuck, enweyt nicht wo he des guden gloyckes gebruken sall. De sake ys, dat nicht de wettenheit, mer dat undervynden leert, welke van velen geprijset werdt, van weinyghen bekant. Mynes herren uthhoff ys nu geworden eyn herberghe der kunstigen meisters, welck de erdtbeevynghe und nedderfall der huysse veriaghet heft. De eyn ys eyn boickdrucker mit dreen arbeiders. Thyß wunder, wo uthgelesene reiscop he hefft mede gebracht und wo wail he syne kunst kan. Stempels hefft he van mannigerhande geslecht, nicht gegraven, meer ghegotten, als nu de subtylheit der meisters und de scharpheit der dagelixscher neerynghe hefft bedacht und gefunden. Wante hundert werden gegotten, eer dan eyn kan gegraven werden. Uthermaten veel holde ick van nijgen fuynden, de nuytticheit in brenghen, na dem male de raedtticheit alle weghe baedtluck ys eynem huyßheren und de unraedtticheit schedelick. Desse prenter hefft my anghenommen voir eynen corrector, eyns geworden alle daghe eyn ort goides to geven. Vale.

\*\*\*

Filius patri

Epistola LXVIII

salutem dicit plurimam. Dat gesicht der ougen ys under allen synnen de alderedelste, na dem male dar uth dem ghemoude klarer und wyßer ghudduncken werdt voir gebracht. De anderen synne synt enwenich plumper und koynnen nicht glyken der naturliker und wensentliker wackerheit der ougen edder anlangen an ere hoghe scharpheit und orspruncklike ardicheyt. Worhen wyll dit begyn? Ick voirwaer hedde nuymmermeer gloffte, dat de kunste des prentens so vele subtyler behendicheit yn sick hedde. Io ick et lenger see, io ick my mer verwundere. Ick anmercke nu waer to wesen, dat gesacht werdt: mer kan eyn drucken yn eynem daghe, dan eyn ander kan schryven yn eynem ghanzen iaer. Den arbeiders gheyt dat werck wail van der handt, dat papijr ys uprecht und ensleit nicht doir, de varffe ys vlijteliken ghewrefen, getempereert und myt vernyße ghemenget. Nicht ys kuyntiger dan de setter, und dat aldermeist, wanner he de stempels uth der thafelen ghenommenn van eyn werpet elck yn syn kestghen. De dat nicht geseen hefft, enkans nicht gloifen. Vale.

\*\*\*

Filius patri

Epistola LXIX

salutem dicit plurimam. Nu begyn ick erste to voilen, wat ick drege und wo eyn sware boirde ick mynen schulderen heb upgeladen. Des huyßdenstes arbeit hadde ick to voiren anghenommen, welck my nu veel arbeidelicker ys up dem uthhoff dan yn der stadt. Rede und sake hyr by to setten ys nicht noydich, na dem male ick to demghennen schrijve, de eyn besuycht vervaren hußher ys. Hir to dat studium rhetoricae behovet grotes vlijtes und vell tydes. Thom lesten: dat ampt der correcturen ys alderswairst, waer to moudt ick bereidt syn, waner sodane arbeit van my geheisschet werdt, eth sy bequeem edder nicht, vro edder speede, voir edder na der weerscop. Welkes dynges lestycheit ys so grot, dat de noch Cicero, noch Fabius moichten genouchsamliken beschryven, und dat umme eynes wordes wyllen veir edder vyff boicke umme slaen, somtijdes mer. In sodanen werche wat ick by dage versuyme, moudt ick des nachtes nahalen und wynnen. Also werde ick myt dreierhande boirde besweerdte, de nouw eyn kan dregghen. Vale.

## Literatur

### Quellen

CHRISTOPH MATTHIAS MÖLLING, *Programma memoriae Hermann Nani et M. Zachariae Rottmanni virorum amore meritis in litteratam patriam celeberrimorum recolens [...]*, Bielefeld o. J. [1749].

Urkundenbuch der Stadt Herford, hg. von RAINER PAPE und ERICH SANDOW, Herford 1968.

## Forschung

- MICHAEL BALDZUHN, Ritual - Didaktik - Textphilologie. Zu Konzeption und Gebrauch spätmittelalterlicher Lehrbücher für den Lateinunterricht, in: *Zs. für Erziehungswissenschaft*, Sonderheft 17 (2012), S. 13–30.
- MICHAEL BALDZUHN, Kindelwiegen, Krippenbau und die Heiligen Drei Könige. Weihnachtsbräuche Herforder Schüler im Kontext vorreformatorischer Frömmigkeit, in: *Historisches Jb. für den Kreis Herford* 18 (2011), S. 8–22.
- MICHAEL BALDZUHN, Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der ›Fabulae Avians und der deutschen ›Disticha Catonis‹, Berlin/New York 2009 [QuF 44, 1f. (278, 1f.)].
- CONRAD BORCHLING/BRUNO CLAUSSEN, Ndd. Bibliographie, Neumünster 1931–1957.
- Der Brief im Zeitalter der Renaissance, hg. von FRANZ JOSEF WORSTBROCK, Weinheim 1983 (Kommission für Humanismusforschung. Mitteilung 9).
- Die Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg, hg. von VIKTOR DOLLMAYR, Halle an der Saale 1906 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 212–214).
- M. JUSTINA GROTHE, The Kronenburse of the Faculty of Law of the University of Cologne, in: *Franciscan Studies* 31 (1971), S. 235–299.
- FRANK HIERONYMUS, Oberrheinische Buchillustration, Basel 1983–84 (Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 5f.).
- LUDWIG HÖLSCHER, Geschichte des Gymnasiums in Herford. I–III, Progr. Herford 1869–1874.
- AUGUST HEINRICH HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, Westfälisches aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, in: DERS., *Findlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung*, Leipzig 1860 [unv. Nachdr. Amsterdam 1968], S. 158–164.
- Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche, hg. von ANDREAS HÖFELE [u. a.], Berlin/New York 2013 (Pluralisierung und Autorität 40).
- HANNES KÄSTNER, Mittelalterliche Lehrgespräche. Textlinguistische Analysen, Studien zur poetischen Funktion und pädagogischen Intention, Berlin 1978 (Philologische Studien und Quellen 94).
- HERMANN KEUSSEN, Die alte Universität Köln. Grundzüge ihrer Verfassung und ihrer Geschichte, Köln 1934.
- HERMANN KEUSSEN, Die Kölner Juristenschule und die Kronenburse. (Die Stiftungen Dwerg und Vorburg), in: *Jb. des kölnischen Geschichtsvereins* 14 (1932), S. 54–91.
- JOHANNES KLAUS KIPF/Franz JOSEF WORSTBROCK, Montanus, Jacobus, in: *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*, Bd. 2, hg. von FRANZ JOSEF WORSTBROCK, Berlin/New York 2013, Sp. 222–239.
- HUGO KUHN, Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur, in: DERS., *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters*, Tübingen 1980, S. 77–101.
- HANS-ULRICH MOSE, Der Herforder Humanist und Fraterherr Jacobus Montanus Spirensis († nach 1534), in: *Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte* 96 (2001), S. 21–53.

- HANS-ULRICH MOSE, Untersuchungen zum Leben und Werk des Humanisten und Fraterherrn Jacobus Montanus Spirensis, Staatsarb. [masch.] Münster 1962.
- Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) [URL: [www.vd16.de](http://www.vd16.de)].
- Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17) [URL: [www.vd17.de](http://www.vd17.de)].
- KLAUS WRIEDT: Studienförderung und Studienstiftungen in norddeutschen Städten (14.–16. Jahrhundert), in: DERS., Schule und Universität. Bildungsverhältnisse in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Gesammelte Aufsätze von DEMS., Leiden 2005, S. 123–148.